

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus |
| Herausgeber: | Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege |
| Band: | 88 (1994) |
| Heft: | 2 |
| Artikel: | Diskussion : Verpflichtung auf eine Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau - eine kurze Antwort auf Ina Praetorius (NW 12/1993) ; Zu Dorothee Sölle : "Hier atmet kein Friede mehr" (NW 10/93) |
| Autor: | Küng, Hans / Pfister, Peter |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-143817 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verpflichtung auf eine Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau – eine kurze Antwort auf Ina Praetorius (NW 12/1993)

«Der Mensch» als «weisser erwachsener Mann» – These oder Klischee?

Es hätte mich gefreut, wenn Ina Praetorius auf das «Projekt Weltethos» konstruktiver, verständnisvoller, freundlicher eingegangen wäre. Die These, mit der Frau Praetorius die von mir verwendeten Begriffe «Mensch» oder «Menschlichkeit» kritisiert und deren «implizite Parteilichkeit zugunsten des männlichen Geschlechts» bewiesen zu haben glaubt – dass nämlich «immer dann, wenn ein Angehöriger oder eine Angehörige unserer westlichen Kultur «der Mensch» sagt, sie oder er in erster Linie einen weissen erwachsenen Mann vor sich sieht» –, kann ich mit dem besten Willen nicht als «inzwischen erwiesen» ansehen. Vielmehr halte ich sie für ein Klischee, das nicht dadurch wahrer wird, dass es immer wieder neu wiederholt wird. Für mich wie für eine grosse Zahl von Zeitgenossinnen und Zeitgenossen meint «der Mensch» immer ganz bewusst Mann und Frau, weiss und farbig, jung und alt... Etwas anderes lasse ich mir nicht unterstellen.

Frauen aus allen Kulturen haben das Anliegen eines gemeinsamen Weltethos verstanden und unterstützt

Erfreulicherweise hat kürzlich das *Parlament der Weltreligionen* in Chicago gezeigt, dass Frauen aus allen Kulturen das Anliegen eines gemeinsamen Weltethos nur zu gut verstanden und deshalb auch unterstützt haben. So werde ich mich denn auch weiterhin für die Anliegen der Frauen in den Weltreligionen einsetzen, auch wenn ich davon meine eigenen Vorstellungen habe. Diese kommen zum Ausdruck im Abschnitt III/4 der von mir entworfenen *Erklärung zu einem Weltethos* des Parlaments der Weltreligionen, der die Überschrift trägt: «Verpflichtung auf eine Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau». Er lautet:

«Ungezählte Menschen bemühen sich in allen Regionen und Religionen um ein Leben im Geiste der Partnerschaft von Mann und Frau, um ein verantwortliches Handeln im Bereich von Liebe,

Sexualität und Familie. Dennoch gibt es überall auf der Welt verdammenswerte Formen des Patriarchalismus, der Vorherrschaft des einen Geschlechtes über das andere, der Ausbeutung von Frauen, des sexuellen Missbrauchs von Kindern sowie der erzwungenen Prostitution. Die sozialen Unterschiede auf dieser Erde führen nicht selten dazu, dass insbesondere Frauen und sogar Kinder aus den weniger entwickelten Ländern sich gezwungen sehen, Prostitution als Mittel des Überlebenskampfes einzusetzen.

A. Aus den grossen alten religiösen und ethischen Traditionen der Menschheit aber vernehmen wir die Weisung: Du sollst nicht Unzucht treiben! Oder positiv: *Achtet und liebet einander!* Besinnen wir uns also wieder neu auf die Konsequenzen dieser uralten Weisung: Kein Mensch hat das Recht, einen anderen zum blossen Objekt seiner Sexualität zu erniedrigen, ihn in sexuelle Abhängigkeit zu bringen oder zu halten.

B. Wir verurteilen sexuelle Ausbeutung und Geschlechterdiskriminierung als eine der schlimmsten Formen der Entwürdigung des Menschen. Wo immer gar im Namen einer religiösen Überzeugung die Herrschaft eines Geschlechts über das andere gepredigt und sexuelle Ausbeutung toleriert, wo immer Prostitution gefördert oder Kinder missbraucht werden, da ist Widerstand geboten. Niemand täusche sich: Es gibt keine wahre Menschlichkeit ohne partnerschaftliches Zusammenleben!

C. Deshalb sollten schon junge Menschen in Familie und Schule lernen, dass Sexualität grundsätzlich keine negativzerstörende oder ausbeuterische, sondern eine schöpferischgestaltende Kraft ist. Sie hat die Funktion einer lebensbejahenden Gemeinschaftsbildung und kann sich nur entfalten, wenn sie in Verantwortung für das Glück auch des Partners gelebt wird.

D. Die Beziehung zwischen Mann und Frau sollte nicht durch Bevormundung oder Ausbeutung bestimmt sein, sondern durch Liebe, Partnerschaftlichkeit und Verlässlichkeit. Menschliche Erfüllung ist nicht mit sexueller Lust identisch. Sexualität soll Ausdruck und Bestätigung einer partnerschaftlich gelebten Liebesbeziehung sein.

Manche religiöse Traditionen kennen auch das Ideal des freiwilligen Verzichts auf die Entfaltung der Sexualität. Auch freiwilliger Verzicht kann Ausdruck von Identität und Sinnerfüllung sein.

E. Die gesellschaftliche Institution Ehe ist bei allen kulturellen und religiösen Verschiedenheiten durch Liebe, Treue und Dauerhaftigkeit gekennzeichnet. Sie will und soll Männern, Frau-

en und Kindern Geborgenheit und gegenseitige Unterstützung garantieren sowie ihre Rechte sichern. In allen Ländern und Kulturen soll auf ökonomische und gesellschaftliche Verhältnisse hingearbeitet werden, die eine menschenwürdige Existenz von Ehe und Familie und vor allem auch der alten Menschen ermöglichen. Kinder haben ein Recht auf Bildung. Weder sollen die Eltern die Kinder noch die Kinder die Eltern ausnützen; ihr Verhältnis soll vielmehr von gegenseitiger Achtung, Anerkennung und Fürsorge getragen sein.

F. Wahrhaft Mensch sein heisst im Geiste unserer grossen religiösen und ethischen Traditionen das Folgende:

– statt patriarchaler Beherrschung oder Entwürdigung, die Ausdruck von Gewalt sind und oft Gegengewalt erzeugen, gegenseitige Achtung, Verständnis, *Partnerschaftlichkeit*;

– statt jeglicher Form von sexueller Besitzgier oder sexuellem Missbrauch gegenseitige Rücksicht, Toleranz, Versöhnungsbereitschaft, *Liebe*.

Auf der Ebene der Nationen und Religionen kann nur praktiziert werden, was auf der Ebene der persönlichen und familiären Beziehungen bereits gelebt wird.»

Hans Küng

Der volle Text dieser Erklärung erschien in der Serie Piper aktuell (SP 1958): «Erklärung zum Weltethos. Die Deklaration des Parlamentes der Weltreligionen», hg. von Hans Küng und Karl-Josef Kuschel, München 1993.

«Erfolge» einstellen. Wie haben wir uns gefreut, dass die Vereinigung Deutschlands friedlich verlaufen ist. Wir glaubten an die neue Zukunft, die Utopien schienen wahr zu werden. Inzwischen ist Ernüchterung eingetreten. Viele grosse Ideen sind gestrandet, die Bewegten sind müde geworden. Ich frage mich, ob nicht gekränkte Eitelkeit uns den langen Atem raubt, denn Aufgaben hätten wir mehr als genug.

Ich begleitete im Sommer 1993 einen Konvoi mit Hilfsgütern ins ehemalige Jugoslawien. Dort trafen wir Menschen, die alles verloren haben. Diesen Männern, Frauen und Kindern hat der Krieg alles genommen, die Familie, die Ehre, die Heimat. Ohne Pass irren sie von Land zu Land, werden verhört und weitergeschoben. Mutlos, geschändet, denken sie nicht an die Zukunft, oft ist der nächste Tag schon kaum zu bewältigen.

Unsere Ankunft hat ihnen wieder Kraft gegeben. Sie waren überrascht, dass es Menschen im reichen Westen gibt, die an sie denken und auch helfen wollen. Sie haben ihre Hoffnung verloren, sie brauchen unsere Hoffnung, sie haben ein Recht auf unsere Hoffnung.

Jesus schonte sein Gefolge nicht, als er mit ihm auf den Berg stieg. Seine Begleiter und Begleiterinnen haben alles zurückgelassen, ihre Familien, ihren Beruf, ihre Werte. Und wir beklagen uns, obwohl (oder weil) wir nichts verlassen mussten. Wir haben unsere Aufgabe unterschätzt. Vielleicht müssen wir unsere Visionen zurücknehmen zugunsten der einfachen, unmissverständlichen Hilfe an den Ärmsten. Vielleicht gibt die Wärme und Dankbarkeit dieser Menschen uns die eigene Hoffnung zurück.

Liebe Grüsse
Peter Pfister

Zu Dorothee Sölle: «Hier atmet kein Friede mehr» (NW 10/93)

Liebe Dorothee Sölle

In der Zeitschrift «Neue Wege» habe ich den Satz gelesen: «Ich leiste mir den Luxus nicht, hoffnungslos zu sein.»

Vielen von uns will nicht in den Kopf, dass die Friedensbewegung ins Stocken geraten ist, und das gerade in der Zeit, wo ein grausamer Krieg vor unsren Türen alles zerstört, was wir hochhalten. Es braucht viel Kraft, die eigene Ohnmacht gegenüber der zunehmenden Gewalt zu ertragen. Die hinkende Wirtschaft legitimiert die Mächtigen, ihre Ziele rücksichtslos durchzusetzen. Und kaum einer muckst; es könnte Konsequenzen haben.

Es ist leicht, in den guten Jahren solidarisch zu sein. Es ist leicht, Hoffnung zu haben, wenn sich

Diskussion

Befremden über Hans Küngs Reaktion auf Ina Praetorius' Kritik am «Projekt Weltethos» (NW 2/94)

Mit Befremden habe ich Hans Küngs knappe Reaktion auf die intelligente, sachliche und bei aller Kritik durchaus in freundlichem Ton gehaltene Auseinandersetzung von Ina Praetorius mit dem «Projekt Weltethos» gelesen. Küng verweigert sich durch seine Antwort seinerseits einer Auseinandersetzung mit den Überlegungen, Thesen und Fragen von Frau Praetorius. Nicht zum ersten Mal stelle ich fest, dass Männer, die sich mit einer besonders krassen, gut wahrnehmbaren Ausprägung von Patriarchat (in diesem Fall das Papsttum) anlegen und dafür viel Beifall und Anerkennung ernten, ausserordentlich empfindlich auf eine Infragestellung durch eine *radikalere Analyse* oder auch nur durch die Darstellung eines *dritten Standpunktes* reagieren. Es ist Professor Küng offenbar nicht möglich, für die eigene androzentratisch verengte Sichtweise die Augen aufzutun und zu sehen, dass ihm hier

eine letztlich für das gleiche Ziel engagierte Frau eine Erweiterung und Vertiefung seiner Überlegungen anbietet.

Den Punkten A bis F im Abschnitt III/4 der «*Erklärung zu einem Weltethos*» werden gewiss alle Führer der Weltreligionen zustimmen wollen und können; sie werden beteuern, dass das alles in ihren jeweiligen Lehren und Theorien enthalten sei – und das Schänden des Lebens wird weitergehen. Es gälte eben nicht nur, «die verdammenswerten Formen des Patriarchalismus» zu überwinden. Treffend – und sie ist sich dabei des apodiktischen Formulierens bewusst – schreibt Ina Praetorius: «Nur wer den grundlegenden, alle Lebensäusserungen durchformenden Androzentrismus (und damit subtileren Patriarchalismus – B. Hüni) unserer Kultur erkennt, hat die Chance, ihn zu überwinden. Und nur wer den Androzentrismus hinter sich lässt, ist auf dem Weg zum guten Überleben aller Menschen.»

Dass Ina Praetorius hin und wieder für die NW schreibt, ist für mich ein Grund, die Zeitschrift auch 1994 abonniert zu behalten.

Brigitt Hüni Ammann

Aus unseren Vereinigungen

«An welchen Gott können wir glauben?»

Ferienkurs 1993 der Religiös-sozialistischen Vereinigung

«An welchen Gott können wir glauben?» Unser «Gottesbild» ist einerseits durch unsere Herkunft geprägt, andererseits hat es im Verlauf unserer Lebensgeschichte Veränderungen, Brüche erfahren, heute vielleicht einer Utopie des Handelns zum Aufbau einer geschwisterlichen Gemeinschaft Platz gemacht. Dieser Auseinandersetzung mit unseren «Gottesbildern» stellten sich die 33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Ferienkurs der Religiös-sozialistischen Vereinigung vom 3. bis 8. Oktober 1993 in Lucelle.

Die vergangenen Ferienkurse hatten gezeigt, welch reiches Potential an Lebenserfahrung, solidarischer Reichgottes-Praxis und visionärer Hoffnung unter den älteren Mitgliedern unserer Vereinigung noch unausgeschöpft, unerzählt geblieben ist. Die für den Ferienkurs 1993 verantwortlichen Vorstandsmitglieder Urs Eigenmann,

Christoph Freymond, Irène Häberle und Stefan Ramseier wagten darum den Versuch, diesmal auf den Bezug von Referentinnen und Referenten zu verzichten und ganz mit den «eigenen Kräften» auszukommen. Aus der Fülle des Gebotenen in täglichen Meditationen, Impulsreferaten und Gruppenarbeit seien hier ein paar weiterführende Überlegungen herausgegriffen.

Ragaz' Auseinandersetzung mit «Religion»

Stefan Ramseier erläuterte zu Beginn des Kurses die Gegenüberstellung von «Reich Gottes und Religion» bei Leonhard Ragaz. Der *lebendige Schöpfergott* der Bibel will und schafft die Revolution, nicht die Sanktion (Rechtfertigung) der Welt. Er tritt ein in eine (Heils-)Geschichte mit den Menschen, ja mit der Menschheit, die in ihm ihren Ursprung hat. Der Gott der Bibel revolutioniert daher die überlieferte (Natur-)Religion des «Heidentums», das einen statischen, einen ruhenden Gott, einen «unbewegten Bewegter» (Aristoteles) kennt und fatalistisch der ewigen Wiederkehr des Gleichen verhaftet bleibt.